

Die Goldrollen.

Von Leo Erdmann.

Die Erregung in dem eleganten Spielklub hatte ihren höchsten Grad erreicht. Bahnsinnige Zimmern waren bereits verlassen und gemieden worden. Eine schwüle Luft lag über dem Spieltisch. Selbst die Gläublichstimmten schienen nervös zu zittern.

Nur der Bankhalter, Rittmeister a. D. Verlowitz, eine vornehme Erscheinung mit leicht ergrautem Haar und Wadenbart, bewachte seine vollkommene Ruhe und häufte Geld und Spielmarken vor sich auf, als handle es sich nur um eine harmlose Unterhaltung.

Tropfen Jeder genug mit seinen eigenen Plänen und Hoffnungen beschäftigt war, lenkte sich schließlich die allgemeine Aufmerksamkeit auf Leutnant von Hollenbach. Obgleich er nicht reich war, wie man allgemein wußte, hatte er doch bereits eine verhältnismäßig große Summe verloren, und nun spielte er „auf Ehrenwort“.

Er verlor Schlag auf Schlag. Viel leicht hätte er wie im Taumel weiter gespielt, wenn ein eleganter Herr mit schwarzem Schnurr- und Knebelbart sich nicht zu ihm niedergebückt und geküßt hätte.

„Es ist genug, Herr von Hollenbach.“ Dieser erhob sich sofort gehorsam, wie etwa ein Hypnotisierter dem Hypnotiseur folgt. Beide gingen sich in das Lesezimmer des Klubs zurück.

„Ich bin verloren, Marquis,“ riefte der Leutnant. „Sagen Sie das nicht, so lange Sie einen Freund haben, Herr von Hollenbach.“

Dieser drückte ihm warm die Hand, ließ dann aber den Kopf wieder sinken. „Sie waren mir oft ein Rathgeber und Helfer, Herr v. Rodeo, ich danke Ihnen. Aber jetzt kann mir nichts und Niemand mehr helfen. Ich bin ruiniert. Mein kleines Vermögen, dessen Zinsen mir das Leutnantsdasein ermöglichten, habe ich auf Ehrenwort verpfändet.“

„Sie haben noch Ihre Güte.“ „Neunzig Mark monatlich. Das reicht nicht hin und her, selbst wenn ich ein Einfielerleben in einer ganz kleinen Garnison führe.“

„Er starke wie gefeilsabwendend vor sich hin. „Wenn es aber sein müßte —“ begann er wieder stotternd.

„Sie sollen nicht sagen, mein lieber Freund, daß ich Sie in solcher Lage im Stich gelassen hätte,“ fiel der Marquis rasch ein. Versuchen Sie noch einmal Ihr Glück. Hier sind drei Goldrollen, jede enthält tausend Mark.“

„Herr Marquis, Sie wollten, Sie könnten —“ stammelte Hollenbach wie geblendet auf die schweren Rollen blickend, welche verpackt und gesegelt vor ihm auf dem Tische lagen.

„Reinen Dank, mein Freund, ich weiß, mit wem ich es zu thun habe — steden Sie ein — doch halt, ich will noch auf jeder Rolle den Betrag vermerken.“

Er ergriff die Feder von einem vor ihm stehenden Schreibzeuge und schrieb in kräftigen Zügen auf jede Rolle: Tausend Mark.

„Ich werde Ihnen sogleich eine Quittung ausstellen.“ „Unter Freunden unnötig — aber wenn es Sie beruhigt —“

„Gibt es denn den Leutnant den Schein und überreichte ihm dem Marquis, der ihn nachlässig in die Brusttasche steckte.“

„Sollte man die Goldrollen nicht vorher öffnen?“ fragte Hollenbach zögernd.

„Meinetwegen — aber wollen Sie denn die Goldstücke einzeln einsehen?“ versetzte der Marquis lächelnd.

„Nein, ich wage Alles auf einmal — sonst verrinnt die Zeit und der Bankhalter schließt das heutige Spiel. Seitentwegen wollte ich nur die Rollen öffnen.“

„Unnötig! Ich bürgte dem Rittmeister mit meinem Wort für die Richtigkeit der Summen, wenn er sie bezweifeln sollte, was aber ebenfalls ausgeschlossen ist.“

„Eine allgemeine Erregung ergriff die Spieler, als Hollenbach sich wieder näherte und dreitausend Mark auf die nächste Karte legte. Nur der Bankhalter hob mit gleichgültiger Miene ab.“

„König!“ Die Umstehenden athmeten auf und Hollenbach wagte Hoffnung zu schöpfen. Der Rittmeister schlug seine Karte um.

Dem Leutnant schwand die Sinne. Er wäre hingefunken, wenn der Marquis ihn nicht gehalten und wiederum in das Lesezimmer geführt hätte.

„Haben Sie Muth, mein lieber Freund! Ihre Lage ist nicht so ver zweifelt, wie Sie glauben.“

„Dreitausend Mark! Ich weiß nicht, wie ich Ihnen diese Summe erhalten soll, Marquis. Es ist eine Ehrenschuld, die ich in 24 Stunden tilgen muß. Ich kann in dieser Zeit nicht einmal 100 Mark austreiben.“

„Halten Sie mich für einen dieser vornehmen Halsabschneider, besser Freund, die einen armen Kerl einer lumpigen kleinen Forderung wegen ruinieren? Daran ist mir wahrhaftig nichts gelegen. Ich bin zufrieden, wenn Sie mir die kleine Summe in monatlichen Raten, etwa je 150 Mark bezahlen. Hier haben Sie den ersten Schuldchein. Wenn Sie mit

meinem Vorschlag einverstanden sind, so schreiben Sie diese Verpflichtung hinzu.“

Eine halbe Stunde später hand Leutnant v. Hollenbach in seinem Zimmer vor dem Kaminfeuer, nahm eine kleine Flasche heraus und lud sie sorgfältig. Dann legte er sie auf den Tisch, während er selbst auf das Sofa sank und grübelte.

„Nein, es blieb ihm nichts anderes übrig. Sein Vermögen war dahin; und nun war er noch die Verpflichtung eingegangen, monatlich 150 Mark zu zahlen. 60 Mark mehr als seine Leutnantsgage betrug.“

Er hätte den Abschied nehmen müssen und — „Nein, es bleibt nichts übrig, als die Pistole.“

Dann ließ er sein bisheriges Leben an sich vorüberziehen. Er dachte an seine alte Mutter, die von einer großen Majorspension lebte, und er dachte an seine ältere Schwester, die einen einfachen bürgerlichen Buchhändler in Berlin geheirathet und mit der er sich deshalb völlig entweit hatte. Die Hollenbachs waren alte Adels, darauf war er von jeher stolz gewesen. Jetzt, da er vom Leben scheiden wollte, schlich sich eine leise Reue in sein Herz. Wie gern hätte er sich mit der Schwester verlobt, deren treue Liebe er im Grunde des Herzens erwiderte.

Aber da trat sie ja in sein Zimmer. Sie brachte ihm einen Geburtstagskuchen, mit Lichtern bedeckt, wie in der Kinderzeit, und dann kam auch sein alter Vater herein, der schon längst im Grabe ruhte ...

„Nein, das träume er alles! Er war in einen tiefen Schlaf gesunken.“

Als er erwachte, schien die Sonne hell in's Zimmer. Auf dem Tische stand der Kaffee, und nebenan in der Kammer hörte er den Burzeln hantieren. — Die Pistole lag friedlich neben der Zeitung.

Der braune Trant that ihm wohl. Dann griff er nach der Zeitung. Wie die Welt nach seinem Tode aussieht, das wollte er jetzt erfahren, denn eigentlich betrachtete er sich bereits als todt.

„Möglich sprang er auf. Täuschten ihn seine Augen nicht? Nein, da stand es ganz deutlich: „Die Polizei in der Spielhölle,“ und dann war geschickelt, wie die Polizei in den Klub einbrang, in denselben Klub, in dem er gefahren sein Vermögen verloren hatte.“

„Leider,“ hieß es am Schlusse des Artikels, „kam die heilige Hermendad zu spät und konnte nur einige Spieler aus den vornehmen Kreisen feststellen, die über den Verdacht, gewerbetliche Spieler zu sein, erhaben sind. Die Hauptschuldigen, auf welche die Polizei hauptsächlich sahndete, hatten sich, vielleicht infolge einer düsteren Ahnung, aus dem Stube gemacht.“

Leutnant von Hollenbach athmete schwer. Es gab also doch noch etwas Schlimmeres, als Verlust des Vermögens und Schulden: der Verlust der bürgerlichen Ehre. Hätte er nicht so schnell alles verloren, hätte er am vergangenen Abend sogar gewonnen, er wäre vielleicht wegen gewerbemäßigen Glückspiels verhaftet, er wäre vom Militär mit schlichtem Abschied entlassen worden.

Draußen grünte und blühte alles, überflutet vom goldenen Sonnenschein. O, nein, noch war es nicht nöthig, von diesem schönen Leben zu scheiden. Man muß sich nur selbst überwinden, sich selbst und die kleinlichen Grillen und Vorurtheile, die eine in engen Schrauben gefaltene Konvention dem freien Menschengestirft gezogen hat.

Er setzte sich nieder und schrieb drei Briefe, keine Abschiedsbriefe, wie er anfangs wollte: einen an den Regimentskommandeur, den er um den Abschied bat, einen zweiten an die Schwester, der er wahrheitsgetreu seine Lage auseinandersetzte.

Den Abschied erhielt er. Die Schwester antwortete ihm liebevoll, er möge nun, sobald er den bunten Rod ausgezogen habe, nach Berlin kommen. Ihr Gatte beabsichtige eine militärische Zeitschrift herauszugeben, deren Redaktion er gern dem Schwager übertragen wolle. Zwar könne er freilich nur ein Monatsgehalt von 250 Mark zahlen, aber sobald die Zeitschrift Eingang finde, würde die Zulage nicht ausbleiben.

Wer war glücklicher als unser Leutnant. Er trat die angebotene Stellung an, fand sich bald in seinem bürgerlichen Berufskreise zurecht, fandte von seinem Gehalt monatlich 150 Mark an den Marquis Rodeo, der übrigens oft den Aufenthalt wechselte und außer einer Mittheilung seiner neuen Adresse, nichts von sich hören ließ, und lebte von den übrigen hundert Mark einfach, aber bei seinen jetzt sehr bescheidenen Ansprüchen angenehm genug.

Ein Jahr war vergangen, als Leutnant a. D. von Hollenbach das neuegerichtete Kriminalmuseum im Berliner Polizeigebäude besuchte, um in seiner Zeitschrift darüber einen Bericht bringen zu können. Mit großer Zuversicht erwartete er die Besuche der Beamte die einzelnen Instrumente und erzählte ihm Fälle, in denen sie zur Anwendung gekommen waren.

An einen Tisch tretend, nahm Hollenbach eine kurze Pfeife in die Hand, sie mechanisch betrachtend.

„Auch ein interessantes Andenken,“ sagte der Beamte hinzutretend. „diese Pfeifchen wurden falschspielern abgenommen. Sie waren einzeln in Bapiere gewickelt und trugen die Aufschrift: 1000 Mark in Gold. Es waren zwei Komplizen. Der eine, der sich Marquis Rodeo nannte, sorgte die Rollen jungen unerfahrenen Leuten, denen er sie als Goldrollen aufschwätzte, und sein Genosse, der Rittmeister, nahm sie als Bankhalter in Zahlung und ließ mit Hilfe seiner Kartentunfthude die Rollen Gimpel verlieren, aber Sie sind ja ganz blaß geworden Herr —“

Schmerzlich fielen die Pfeifstücke auf den Tisch nieder. „Befand sich der Marquis Rodeo nicht zuletzt in Monte Carlo?“

„Zuletzt, ja, d. h. bevor er hierher nach Berlin reiste. Vor einigen Tagen fielen die beiden Gauner uns in die Hände. Jetzt sitzen sie in der Untersuchungshaft.“

Mit sehr gemischten Gefühlen ging der frühere Leutnant nach Hause, voller Bitterkeit darüber, daß ein paar Schurken ihn um Vermögen und Karriere brachten, voller Reiz darüber, daß er nun bereits seit einem Jahre den größten Theil seines Gehaltes einem internationalen Falschspieler sandte, und endlich voller Genugthuung, daß er wenigstens den Rest der Summe nicht zu zahlen brauchte.

Ein Unglückstag.

Humoreske von G. M.

O bedeutungsvoller Tag! Heute mußte sich entscheiden, ob es mir vergönnt war, das schöne Mädchen der Welt heimzuführen, oder ob ich der Unglückliche aller Sterblichen werden sollte. Immer wieder fliegen mir Zweifel vor dem Angesicht meiner Werbung, — denn darum handelte es sich. Wie würde mich wohl der gestrenge Herr Papa aufnehmen? Würde ihm meine äußere Erscheinung auch — ja, für meine Erscheinung hatte ich allerdings gesorgt; noch nie hatte ich mir soviel Mühe für meine Toilette gegeben, wie heute. Wohlgefällig ließ ich meine Augen über den tadellos sitzenden, neuen, grünen Anzug gleiten, und — man verzeihe mir meine Eitelkeit — besonders stolz war ich auf den eleganten, modernen Cylinder, jedoch ich mich in einem fort auf dem Stuhle herumdrehte, um nach der Angststrobe dort am Nagel einen verbliebenen Bild hüübergeworfen.

„Himmel! Noch eine volle Stunde bis zum Abgange des Zuges! So lange sollte ich noch in dem Raucherzimmer, von Menschen gefüllten Wartesaal des Bahnhofs h. zubringen? Na, ich tröste mich damit, daß ich ja heute meine geliebte Agathe mir eringen sollte — auf ewig — wenn das Schicksal mir gnädig sein würde! Das war's ja, mein verwünschtestes Pech, was mir Kopfschmerzen verursachte, wenn ich nun Herrn Zippel, ihrem Vater, der mich auf heute nach A. in den „blauen Affen“ bestellt hatte, nicht gefassen sollte.“

„Sie verzeihen, mein Herr, hier ist wohl noch Platz?“ redete mich eben ein älterer Herr in höflichem Tone an und setzte sich zu mir an den Tisch.

Mittlerweile hatte ich, froh, einen Unterhalter gefunden zu haben, mit ihm ein Gespräch angeknüpft, worauf er auch gern eingegangen war. Wir sprachen von allerlei unbedeutlichen, dafür aber recht nebenhässlichen Dingen, über die Bekreuzungen der Dellsarmee, den Bau einer Lokomotive, die Vorzüge der schwedischen Streichhölzer, und von ihnen kamen wir, wie es ja ganz natürlich war, auf das Rauchen zu sprechen. Mein Gegenüber sagte den angestimmtesten Jaden fort und spann: „Das ist ja das Lebel an der heutigen Cigarettenfabrikation, daß man keine Cigarette herstellt, die von Nikotin befreit ist. Wenn man eine Cigarette mit wirklichem Behagen rauchen will, so darf man sie nur bis zur Mitte rauchen, denn dann kommt das Nikotin zur Geltung, das Einem den weiteren Genuß vergällt.“

Dabei führte er einen Cigarettenstummel an den Mund, that einen kräftigen Zug, und die kostbare Grimasse, welche er dabei schnitt, gab einen bedeutenden Beweis für die Wahrheit seiner letzten Worte.

„Ich glaube, Sie irren,“ wendete ich ein, wenn Sie behaupten, es gäbe keine Cigarette ohne Nikotin. Hier habe ich z. B. eine vorreffliche Cigarette, in welcher keine Spur von Nikotin zu merken ist. Dürfte ich Ihnen vielleicht eine anbieten?“

„Nun gut! Nehme sie dankend an, aber nur behalt! Ich Ihnen zu zeigen, daß auch diese sogenannte nikotinlose Cigarette nicht frei von diesem Gifte ist.“

Er zündete sie sich an, zog ganz bedächtig den Rauch ein und stieß ihm langsam und prüfend in einigen Worten wieder heraus.

„Nun? Wie finden Sie die Cigarette?“

„Wie jetzt ganz ausgezeichnet, noch keine Spur von Nikotin! Aber passen Sie auf, es wird nicht lange dauern, so kommt der Nikotingschmack.“

Er legte seine Pfeife fort, ohne etwas von dem bitteren Geschmacke zu merken; als er mein spöttisches Lächeln bemerkte, entgegnete er in überlegendem Tone:

„Wir wollen sehen, wer recht behält, Sie oder ich, oft kommt's ganz plötzlich —“

„Himmel! Die Cigarette ging los! Ich Pechvogel hatte ihm in meiner Duselei

eine Feuerwerks-Cigarette gegeben! Er hatte recht; es kam ganz plötzlich, aber nicht der Nikotingschmack, sondern das Feuerwerk.“

Und was that der unglückliche Mann? Vor Schreck war er vom Stuhle aufgefahren und hatte dabei mit dem Ellenbogen — den großen Spiegel, vor dem unter Tisch Hand, eingedrückt, so daß er in tausend Splitter zerbrach!

Das war wieder ein Streich, den mir mein gewohnheitsmäßiges Pech gespielt hatte!

Während ich mich mein Gegenüber an: „Sie unterthämter Mensch! Wie können Sie es wagen, mir, den Sie gar nicht kennen, einen solchen Posten zu spielen!“ — Sie —“

Was nütten alle meine Entschuldigungen und Entreden! Ich konnte sagen was ich wollte, er hielt mich für einen ungebildeten, unterthämten Menschen.

Als ich eine Viertelstunde später im Coupe saß, fühlte ich mich um 30 Mark leichter — meinem neuen Belannten war eine gleiche Summe abhanden gekommen — die der freundliche Wirth seinen „werthen“ Gästen als „geringe“ Entschädigung abgenommen hatte, und wir hatten sie, um einen Stalbal zu vermeiden, bezahlt — guter Anfang für diesen Tag! Doch ich dachte an meine Agathe, und die Seligkeit, die mich überlam bei dem Gedanken, heute sie zu gewinnen, ließ mich diesen Verlust bald verschmerzen. —

Schon ertönte das Abfahrtszeichen, als noch im letzten Augenblick Jemand ins Coupe stürzte, ferner alte Herr, mit dem ich auf so fater Weise Bekanntschaft gemacht hatte. Aber wie sah er aus? Die Spiegelgehenden waren mit seinem Kodämel in so nahe Verbindung getreten, daß sie ein großes Loch am Ellenbogen zurückgelassen hatten, und seine rechte Hand war mit Schnittwunden ganz und gar bedeckt. Als er mich sah, warf er mir so feindselige Blicke herüber, daß ich es vorzog, wie ein Kind, das einen dummen Streich begangen hat, ihnen auszuweichen, und suchte das Beinliche meiner Lage durch ein Glas edlen Rosenkaffees zu verbergen, das mir ein Picolo im letzten Augenblick vor Abgang des Zuges in den Wagen reichte.

Ich stellte das Glas auf das Bretchen, das vor dem Coupe-Fenster angebracht war, legte meinen Hut auf die Sitzbank, mit der Strempe nach oben und lehnte mich zum Fenster hinaus, um den willkürlichen Blicken des alten Herrn zu entgehen.

Ein gräßlicher Qualm aus der Lokomotive wälzte sich dicht an dem dahinsausenden Zuge vorbei, und der Wind weihete ihn mir gerade ins Gesicht, so daß ich mich in einer nichts weniger als angenehmen Lage befand — doch lieber den Rauch, als die Skorpionenbisse des Allen.

Da vernahm ich plötzlich ein schallendes Gelächter im Coupe und drehte mich herum; doch ich konnte durchaus nichts bemerken, was auf die Lachmüsten reizbar hätte wirken können, sondern sah nur, wie der Alte mit der zerfurchten und zerschrittenen Hand ein volles Glas Bier leerte.

Ich beugte mich also wieder zum Fenster hinaus, aber als das fauchende Ungethüm an der Spitze des Zuges immer größere Wolken von Qualm und Rauch von sich gab, zog ich es vor, meine reine Wäsche in Sicherheit zu bringen und zog mich zurück, auch um mich an meinem Bier zu laben —

Was war denn das? Mein Bier war verschwunden, doch das geleerte Glas stand auf derselben Stelle, wohin ich es gesetzt hatte. Ich hätte es nicht getrunken, sollte es etwa der Alte —

„Mein Herr, fuhr ich ihn an, indem ich ihm das leere Glas entgegenhielt. Er lächelte spöttisch.

„Mein Herr! Sie haben doch ein Bier getrunken!“

„Das ist doch meine Sache; und ich glaube, Sie hätten alle Ursache, mir in anderer Weise entgegenzukommen.“

„Wie? Ihre Sache? Das Bier gehörte mir!“

„Sind Sie verrückt? Lassen Sie mich in Ruhe, sonst werde ich noch anders mit Ihnen reden.“

Das war mir nun doch zu viel. „Mein Herr! Sie sind ein unüberthämter Mensch!“

„Was! Das wagen Sie mir zu sagen! Sie — Sie grüner Kasse! Sie werden mir sofort in den Bahnhofspolizeiraum folgen, wir fahren ja gerade in A. ein, dort wird man Ihnen schon den Standpunkt klar machen.“

Auß höchste Erregung, erklärte ich mich sofort dazu bereit, griff nach meinem Hut, der sich, wie mir schien, schwerer anfühlte als vorher, und setzte ihn auf.

Da war mir's gerade, als stürzte ein Wasserstrahl von oben herab: eine hellgefärbte Flüssigkeit lief mir über Gesicht, Schlips und den neuen Anzug, so daß die übrigen Herren in ein lautes Gelächter ausbrachen.

Da wurde mir's auch einmal klar. Während ich zum Fenster hinaus sah, hatte ich aus Versehen das Bierglas vom Bretchen herabgeschoben, dessen Inhalt sich in den schönen Zylinder ergossen hatte, und einer der Herren hatte wohl das Glas wieder aufgekehrt.

Mein Pech that mich wieder gräßlich blamirt. — Ich hatte den „blauen Affen“ in A. nun glücklich und ohne weiteren Unfall, abgesehen davon, daß mein neuer Anzug durch einen plötzlichen Regen ganz durchnetzt war, erreicht und saß in meinem Zimmer. Herr

Zippel war noch nicht da, und mit größter Ungeduld wartete ich auf ihn, der mir nun wenigstens einen Lohn für das Unglück an diesem Tage bringen sollte.

Es klopfte; der Kellner trat ein und meldete Herrn Andreas Zippel an. Mit dem Bescheide, Herr Zippel sei mir höchst willkommen, verließ dieser wieder das Zimmer, und ich eilte nach der Thür, um meinen lieben Schwiegervater in die entgegenzugeben.

Ich riß die Thür auf und drallte — o Schreck — mit Herrn Zippel, den ich wegen der Finsterniß auf dem Vorlaal nicht genau erkennen konnte, so kurz zusammen, daß er einige Schritte zurücktaumelte.

Jetzt machte der Kellner Licht, und ich erkannte in Herrn Zippel — jenen alten Herrn, den zu treffen ich heute schon zweimal die Ehre gehabt hatte.

„Ich ging auf ihn zu, breitete die Arme aus und rief: „Lieber Schwiegervater, es sei alles vergessen, womit das launische Geschick uns heute mitgespielt hat —“

„Sind Sie toll!“ rief er höhnlich. „Um meine Tochter wollen Sie freier? Sie unerfahrener, leichtsinniger Hippel?“ Sie werden sie nie und nimmer bekommen.“

Damit drehte er sich um und verschwand.

Wie vernichtet fant ich in einen Stuhl nieder — so hatte ich mir also durch mein verd — Pech sogar die Braut verhergt!

Lieber Leser, ich danke dir für das Mitleid, das ich im Geiste deutlich aus deinem Gesicht sprechen sehe; doch treue dich lieber mit mir: Es war mir vergönnt, meine liebe Agathe kaum nach Verlauf eines Jahres heimzuführen, und wie das geschah, werde ich dir ein anderes Mal berichten.

Wo der Teufel wohnt.

Jan Knuppen ban von Kriskon Knuff Dree Last Botweelen loft Un Knuff bar bi den Handel op Komptante Zahlung loft. Doch Knuppen fat das anners op, He bar dat Geld to leef.

Knuff ward natürlich argertlich, So gung de Sal dem schief. Knuff hat den Knuppen dree Mal all En frische Rechnung schickt.

Doch Knuppen har noch immer nich Dat Geld herunner rickt. Den Knuff reet endlich de Geduld. He geht mit selber hen Na Knuppen un stellt em ta Red Un fragt: „Wie is dat denn, Bullt Du berappen oder nich, Ja best dat Ding un fatt.“

Da ward Jan Knuppen denn infam Un seggt: „Ja fett Di wat! Scher di to'n Teufel, Neejadragt Denn triegst Du Geld, verstehtst? Ja fmit Di glit to'n Tempel rut, Wenn unter von selber geht.“

Na to'n Behandlung wor uns Knuff Natürlich splittern bull, Neup finen Schuldner grimmig to: „Bak up, Din Mat is dull.“

Gilt rennt hi na de Stadt herin, Hen na de Keunigstrat. Da Nummer dottein barn f' em segt, Da wohnt der Herr Kstaf.

Ganz fünfzig fligt be de Treppe rop Bertelt hier fort keen Den Herrn de Sal wie't togahn war, Sett em dat ut'n een.

Dree Rechnung hebt Se also schickt? Fragt nu de Herr Kstaf. „Ja,“ segt uns Knuff, „so is det recht, Dat stimmt of ganz atrait; Da veerte best id selbst hendbrocht, Dat's bit meil!“ — „Om, so, so!“

Drummt der Kstaf in finen Bart, „Wat fa henn dato?“ „Eder Di fo'n Teufel, hett be segt!“

„Was hat denn das? Mein Bier war verschwunden, doch das geleerte Glas stand auf derselben Stelle, wohin ich es gesetzt hatte. Ich hätte es nicht getrunken, sollte es etwa der Alte —“

„Mein Herr, fuhr ich ihn an, indem ich ihm das leere Glas entgegenhielt. Er lächelte spöttisch.

„Mein Herr! Sie haben doch ein Bier getrunken!“

„Das ist doch meine Sache; und ich glaube, Sie hätten alle Ursache, mir in anderer Weise entgegenzukommen.“

„Wie? Ihre Sache? Das Bier gehörte mir!“

„Sind Sie verrückt? Lassen Sie mich in Ruhe, sonst werde ich noch anders mit Ihnen reden.“

Das war mir nun doch zu viel. „Mein Herr! Sie sind ein unüberthämter Mensch!“

„Was! Das wagen Sie mir zu sagen! Sie — Sie grüner Kasse! Sie werden mir sofort in den Bahnhofspolizeiraum folgen, wir fahren ja gerade in A. ein, dort wird man Ihnen schon den Standpunkt klar machen.“

Auß höchste Erregung, erklärte ich mich sofort dazu bereit, griff nach meinem Hut, der sich, wie mir schien, schwerer anfühlte als vorher, und setzte ihn auf.

Da war mir's gerade, als stürzte ein Wasserstrahl von oben herab: eine hellgefärbte Flüssigkeit lief mir über Gesicht, Schlips und den neuen Anzug, so daß die übrigen Herren in ein lautes Gelächter ausbrachen.

Da wurde mir's auch einmal klar. Während ich zum Fenster hinaus sah, hatte ich aus Versehen das Bierglas vom Bretchen herabgeschoben, dessen Inhalt sich in den schönen Zylinder ergossen hatte, und einer der Herren hatte wohl das Glas wieder aufgekehrt.

Mein Pech that mich wieder gräßlich blamirt. — Ich hatte den „blauen Affen“ in A. nun glücklich und ohne weiteren Unfall, abgesehen davon, daß mein neuer Anzug durch einen plötzlichen Regen ganz durchnetzt war, erreicht und saß in meinem Zimmer. Herr

Kleines Mißgeschick. Der Arzt (am Krankenbette): „Kein Auge haben Sie diese Nacht zugehan? ... Na, morgen werden Sie besser schlafen!“

Der Patient: „Ach, Herr Doktor, wollten Sie wirklich ... die Miethe für mich bezahlen!“

Oberstmanns A.: „Besuch mich doch morgen Mittag zum Essen, es giebt zweifachen Obrenschmaus.“

B.: „Was heißt zweifachen Obrenschmaus?“

A.: „Es giebt Schweinsbraten mit Sauerkraut und dazu lasse ich meine neue Spielbölle spielen.“

Ein Finanz-Genie. Mutter (bei ihrer verheiratheten Tochter): „Aber für achtzig Dollars ein Kleid zu kaufen, das geht doch weit über Eure Verhältnisse — da hätte eins um die Hälfte genügt!“

Tochter: „Allerdings — aber die vierzig Dollars hätten wir ja ebenso wenig gehabt!“

Der ahnungsvolle Mume. „Ach, entschuldigen Sie, haben Sie vielleicht ein paar verdorbene Eier auf Lager?“

„Bedauere sehr, alle faulen Eier sind heute früh von dem Hofschaffpieler Schwimmgärtel, der heute sein Benefiz hat, aufgekauft worden.“

Gegenseitige Enttäuschung. Schwiegervater: „Als ich Dir die Hand meiner Tochter gegeben, da dacht' ich nicht, daß Du ganz und gar von mir abhängen würdest.“

Schwiegersohn: „Ja, ich hoffte auch, Du würdest uns so viel geben, daß wir selbstständig leben könnten!“

Zu wörtlich genommen. Arzt: „So, da haben Sie das Rezept! Lassen Sie das Medikament in der Apotheke machen und nehmen Sie Abends vor dem Schlafengehen einen Glöföel Medizin mit vier Glöföeln Wasser!“

Michel: „Dös geht aba schwer, Herr Doktor — mir hob'n i' Haus nur drei Glöföel!“

Zurückgeworfener Kellnerwirth. Journalist: „Hören Sie mal, Kellner, die Ente, die Sie mir da vorgelegt haben, ist aber aufgewärmt!“

Kellner: „Nun, das kommt in Ihrem Blatt doch auch mal vor, Herr Doktor!“

Journalist: „Rag sein. Ich habe aber von Ihnen keinen Kobl dazu verlangt!“

Bildung. „Wirklich, mein Verehrte, am Nordpol ist vierzig Tage lang ununterbrochen Nacht!“

„Ach, die armen Nachtwächter!“

Troftreich. Leutnant: „Johann, Sie puzen wohl gar das Weinglas mit meinem Zahngelb?“

Bursche: „Ne, Herr Leutnant, es is ja meins!“

Schrecklich. Im vorigen Jahre war die Hige in Afrika so groß, daß die Strauße keine Jungen ausbrüten konnten, — weil die Eier im heißen Wüstensaude sofort hart tochten.

Natheliegend. Erster Herr: „Was denken Sie, in Paris haben sogar die Bettler ihren Club.“

Zweiter Herr: „So? Das heißt, das ist jedenfalls ein Geschluß!“

Ich so! „Wie stellen Sie es nur an, daß Sie von den Wilden nicht als Weiber erkannt wurden?“

Africareisender: „Ich bin als Schornsteinfeger gegangen.“

Erklärt. „Was Sie sagen! Der Buchhalter Schmauerst herstellte eine im Fernschreieramt angeheftete Dame? — wie ist er denn zu der gekommen?“

„Sie haben sich halt um Telephon zusammengeknüpft.“

Auch eine Hochzeitseife. „Sie haben wohl gar keine Hochzeitseife gemacht, Frau Doktorin?“

Jungvermählte Arztin: „Gewissermaßen doch. Wenn ich meine Krankenbesuche machte, hat mich mein Mann in meinem Motorwagen stets begleitet.“

Klassifizierung. Der Adjutant auf dem Exercierplatz (die bevorstehende Ankunft des Kommandirenden meldend): „Ich bitte mir aus, Kerls, daß Ihr beim Durrauf tüchtig das Maul aufreißt. — Die Herren Offiziere den Mund, wenn ich bitten darf!“

faule Anrede. Lehrer: „So, Müller, Du hast Dich also schon wieder mit einem Jungen geprügelt, und doch habe ich Euch erst kürzlich jegliche Raube verboten, ja, Euch gesagt, wenn Euch Jemand auf die rechte Wange schlägt, anhatt ihn wieder zu schlagen, ihm auch die linke hinzuhalten.“

Schüler (schlachzend): „Ja, Herr Kantor, Schulz hat mich ja aber auf die rechte geschlagen; ich habe aber doch nicht zwei Wafen.“